

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1915. Nr. 100.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 208.

Verlag: Sächsische Zeitung, Druck- und Verlagsanstalt, Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Eigentümer: Sächsische Zeitung, Druck- und Verlagsanstalt, Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Verantwortlicher: Max Kubel, Halle (Saale).

Zweite Ausgabe

Abbestellungsstellen für die Provinzialen: Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Abbestellungsstellen für die Provinzialen: Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Abbestellungsstellen für die Provinzialen: Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.

Verlag: Sächsische Zeitung, Druck- und Verlagsanstalt, Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Eigentümer: Sächsische Zeitung, Druck- und Verlagsanstalt, Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Verantwortlicher: Max Kubel, Halle (Saale).

Sonntag, 28. Februar 1915.

Abbestellungsstellen für die Provinzialen: Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Abbestellungsstellen für die Provinzialen: Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.
Abbestellungsstellen für die Provinzialen: Magdeburg, Unter den Eichen 11/12.

Der Reichshaushaltsetat 1915.

Die 30. Mobilmachungswoc

hat einen gewissen Abschluß der gewöhnlichen Winterkämpfe im Osten mit der Überwindung der befehligen Stellung von Pzabusch gebracht. Die groß unter Erfolg war, das beweist die Räte der gefangenen russischen Generale, die ungeschore Räte der Gefangenen — weit über 100 000 — die Räte des erbeuteten Materials. Die Zahl der Toten auf russischer Seite ist bisher nicht festgestellt, wird aber nicht klein sein. Denn die Erbitterung bei unseren Truppen, insbesondere bei den aus Ostpreußen selbst stammenden, war ungeheurer, als sie beim Vordringen waren, wie der von den Russen besetzte Teil von Ostpreußen systematisch nach dem Ausbruch unseres Kaisers „zur Wüste gemacht“ worden war, und hörten, welche Schandtat wieder von den russischen Truppen, insbesondere den Tschirkesen und Kirgisen, begangen waren. Nicht nur Gefangene und Geiseln, sondern auch Plünderer und Raubhorden haben dort harte Arbeit geleistet, und die russische 10. Armee kann wohl als ziemlich ganz vernichtet gelten.

Im Westen haben mehrfache französische Angriffe stattgefunden, aber sie sind leicht zurückgewiesen worden. So ist zum ersten Male eine Mitteilung der obersten Seeresleitung erschienen, in der es heißt:

„Von beiden Kriegsschauplätzen ist nichts Wesentliches zu melden.“

Aber vielleicht ist das die Ruhe vor dem Sturm. Nach dem General Bau seinen Bericht in Paris abgeschickt hat, ist es schließlich wieder nach dem russischen Hauptquartier auf dem Wege über den Balkan abgerückt. Man traut sich nicht im Westen dem russischen Bundesgenossen nicht mehr. Und mit Recht. Denn nicht nur wir haben einen großen Erfolg auf dem rechten Flügel der russischen Stellung erreicht. Auf dem linken drängen die mit unseren Truppen vereinigten österreichisch-ungarischen vor. Die Bukovina ist schon gänzlich von den Russen eingenommen, aus den Karpathen werden sie überall hinausgedrängt und auch in Galizien müssen sie sich rüdwärts konzentrieren. Im Kaukasus haben die Türken wieder einen größeren Erfolg erzielt. Die Verträge der englisch-französischen Flotte, die Carbonalkonvention zu erörtern, sind meistens gescheitert. Damit ist aber die Gewinnung Russlands keine Produkt aus, und dafür Geld und Kriegsmaterial ins Land hineinzuführen, vorläufig vernichtet. Was nicht ihm aber die Fänge seiner weltlichen Verbindungen, solche Lieferungen gemeinsam mit ihm zu bezahlen, wenn es nicht in ihren Besitz kommt! Im übrigen hat es aber bei der gemeinsamen Vernehmung der Finanzminister nichts erreicht, vielmehr will die englische Bank die russische auch noch um ihr Geld erleiden. Da nun auch noch die japanische Gefahr im Osten droht, ist es natürlich, daß trotz aller großen Wenden in der Duma die freierische Stimmung in Russland abflaut. Ob es dem General Bau gelingen wird, sie neu zu beleben? Wir glauben nicht!

Unser Unterseebootkrieg gegen England hat begonnen. Es sollen in dieser Woche etwa 20 Dampfer von uns vernichtet sein. Gewiß ist das noch keine große Zahl im Verhältnis zum gesamten Schiffverkehr Englands. Aber schon zeigen sich die Folgen in der Einstellung von Schiffschiffen, in der Verweigerung der Fahrt durch Westfalen, im Steigen der Preise. Wenn wir noch einige Wochen rücksichtslos weiter verfahren, dann werden sich die Folgen immer mehr steigern. Doch ein entschlossenes Vorgehen seine Wirkung nicht verfehlt, sehen wir in dem Verhalten Amerikas, dessen Präsident sich ja als ein einfacher Hilfsbeamter Englands in diesem Weltkriege gezeigt hat. Es er einfall, daß er mit seinem großbritannischen Auftreten bei uns keine Wirkung erzielen kann er mit Vermittlungsvorschlägen. Es ist dringend zu hoffen, daß wir uns durch die Beschlüsse von der Verfolgung unseres Fieles, England durch Auslieferung niederzulegen, jetzt nicht mehr abhalten lassen. So als englische Verbrechen wert sind, hat dieser Krieg gezeigt! Und Amerika hat auf der anderen Seite seines Kontinents genug zu tun, um uns gefährlich werden zu können. Denn dort ist Japan in einer für unsere Feinde und deren Helfer Amerika sehr unangenehmen Weise auf dem Plan erschienen. In außerordentlich gefährlicher und rücksichtsloser Weise nicht es die Weltlage aus. Japan ist in sehr vielen Dingen bei uns in die Verge gegangen. Es könnte gar nichts schaden, wenn wir seine Geschäftigkeit und Rücksichtslosigkeit in der Ausnutzung der Situation einmal zum Vorbild nähmen.

Ueberblick über den Reichshaushaltsetat 1915. Insgesamt fast 10 Milliarden durch Anleihe aufzubringen.

M. L. B. Berlin, 27. Febr. Der Ueberblick über die Entwürfe des Etats für den Reichshaushalt und für den Haushalt der Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1915 besagt in den Vorbemerkungen:

1. Zum Reichshaushaltsetat: Der Krieg verlangt einerseits alle Mittel des Reiches in erster Linie für Kriegszwecke bereitzuhalten; andererseits macht es die Unmöglichkeit der Lage unmöglich, die Bedürfnisse des Rechnungsjahres 1915 zurecht mit genügender Pufferfähigkeit einzuschätzen. Der Etat kann daher vorerst nur den Zweck verfolgen, die durch Artikel 69 der Reichsverfassung vorgeschriebene Grundlage zu schaffen, auf der die Verwaltung in der bisherigen Weise fortgeführt, und die Bedienung geleistet werden kann. Demgemäß bildet er eine Wiederholung des Etats für 1914, in welcher im allgemeinen nur die durch den Zeitablauf bedingten Änderungen und Ergänzungen vorgekommen sowie die weniger neuen Maßnahmen hinzugefügt sind, welche sich auch in der gegenwärtigen Kriegszeit als unerlässlich erweisen. Erst wenn der Krieg beendet ist, und die Verhältnisse sich gelockert haben, wird in Frage kommen, den so ungelücklichen Etat durch Ergänzungen oder Nachträge weitergehenden Bedürfnissen anzupassen.

Im einzelnen ist folgendes hervorzuheben: Bei den fortwährenden Ausgaben sind soweit als möglich berücksichtigt: die Regelung der Gehälter nach Dienstalterlisten, die Ergänzung der Anträge für die 1914 nur auf einen Teil des Jahres bewilligten Maßnahmen der Seeresverwaltung, auf den wahren Jahresbedarf und auf volle Stärken usw. Im Etat des auswärtigen sind die diplomatischen und konsularischen Vertretungen im feindlichen Ausland vorläufig in Wegfall gekommen.

Die fortwährenden Ausgaben der Verwaltung des Reiches, des Reichsministeriums und der Reichsverwaltung, des Reichsjustizministeriums und der Reichsverwaltung der Reichsjustizverwaltung sind während des Krieges aus Kapitel 6 der Ausgaben des außerordentlichen Etats bestritten. Da sich die Dauer des Krieges nicht voraussehen läßt, so ist vorläufig je die Hälfte des Jahresbedarfes bei dem Etat dieser Verwaltungen, sowie bei den sonstigen Reichsverwaltungen, die im ordentlichen Etat alle Ausgaben, welche während des Krieges aus den besonders bemittelten Kriegskrediten bestritten werden. Dies gilt insbesondere beim Reichssee- und den Ausgaben für Waffen, Munition, Feldgerät und Festungen, bei der Marine von Ausgaben für Bau, Grundreparatur und Ausrüstung von Schiffen, sowie bei den Ausgaben auf verbleibendem Schiffe. Bei der Einnahmen sind im allgemeinen die Erlöse des Jahres 1914 übernommen. Der Ueberblick des Rechnungsjahres 1915 von 20 052 318 Mark wird gemäß dem Nachtragsetat vom 3. Juli 1913 zur Deckung der durch die Seeresverwaltungen von 1913 entfallenden einmaligen Ausgaben bereitgestellt.

Wenn außerordentliche Einnahmen erzielt werden, so ist 10 042 348 000 Mark angefordert und davon sind 10 Milliarden für Ausgaben aus Anlaß des Krieges bestimmt. Der Rest betrifft die Ausgaben beim Reichsamt des Innern, der Reichspost und Telegraphenverwaltung, sowie der Reichsjustizverwaltung, welche nach den bestehenden Verhältnissen auf die Anleihe zu übernehmen sind. Zur Schuldentilgung werden bereitgestellt: Von der Postverwaltung 5 669 000, von der Eisenbahnverwaltung 769 302, von den Zonen 55 961, von Südwest-Afrika 270 230, aus allgemeinen Reichsmitteln 67 572 864 Mark. Durch das Etatgesetz wird angeordnet, daß eine Tilgung der Krieg-

anleihe nicht stattfindet, weil hierüber erst nach Friedensschluß bestimmt werden kann. Der Schuldentilgungsbetrag ist auf eine Milliarde Mark bemessen. Die ungedeckten Kreditbeiträge sind nach dem Satz von 0,80 Mark für den Kopf der Bevölkerung von 1910 auf 61 040 794 Mark berechnet. Der Hinterbliebenen-Verpflegungssatz belief sich Anfang Februar 1915 nach dem Nennwert der Wertpapiere auf 51 608 000 Mark. Der Wechselbeitrag wird nach den bisherigen Ergebnissen der Veranlagung im ganzen etwa 900 Millionen Mark bringen.

Eingeführt sind in die Etats 1913 und 1914 zusammen 810 607 665 Mark. Eingehoben werden hierzu voraussichtlich zwei Millionen auf je 320 Millionen Mark. 1910 607 865 Mark, sind pro 1914 als Hinterbliebenen in Abzug zu ziehen für das Rechnungsjahr 1915 und als dritte im Februar 1915 fallige Rate 320 Millionen Mark anzulegen. Dazu tritt der im Etat 1914 auf Grund des § 69 Abs. 2 des Reichsvertrages mit 7 740 601 Mark zurückgebliebene Teil des Reichsbeitrages. An Kosten, die aus dem Reichsbeitrag zu decken sind, enthält der Etat bei den einmaligen Ausgaben für die Verwaltung des Reichssee- 53 264 845 Mark, davon 20 052 318 Mark aus dem Ueberblick des Rechnungsjahres 1915 gedeckt werden. verbleiben 33 212 527 Mark. Bei den fortwährenden Ausgaben (Reichsamt des Innern, Reichssee- und Marine) 178 148 306 Mark, zusammen 210 413 893 Mark, davon für 1915 einmahligen Reichsbeitrag von 327 740 881 Mark, verbleiben daher 117 298 988 Mark. Hierzu sind abzugeben 170 607 865 Mark, die schon 1913 und 1914 zur Deckung der Kosten der Wertpapiere eingestellt waren, aber nicht eingingen und wieder abgesetzt werden. Mithin ergibt der Reichsbeitrag gegenüber dem Bedarf für einmahligen des Jahres 1915 einen Betrag von 83 091 123 Mark.

2. Zum Haushaltsetat der Schutzgebiete: Der Krieg hat die Verbindung mit den Schutzgebieten nahezu völlig unterbrochen. Da es schon aus diesem Grunde unmöglich ist, die Wirkung der einsetzenden Verhältnisse auf die einzelnen Schutzgebiete im Rechnungsjahr 1915 zu überschätzen, ist kein geheimer Etat aufgestellt, sondern nur durch Gesetz Vorläufe getroffen worden, das für das Rechnungsjahr 1915 die Bestimmungen des Etats 1914 maßgebend bleiben.

Als Zugang zu den Einnahmen des ordentlichen Etats sind vorgesehen 25 906 450 Mark, darunter 283 000 Mark bei der Reichspost- und Telegraphenverwaltung, 4 292 140 Mark beim Reichsamt des Innern, 140 000 Mark bei der Reichsjustizverwaltung, 755 700 Mark bei der Reichsjustiz, 14 Millionen Mark bei den Reichs-Stempelplätzen von Gesellschaften, 6 Millionen bei den Reichs-Stempelplätzen von Vertriebsstellen, 519 000 Mark beim Reichsamt des Innern. Dem Ueberblick gegenüber bedingen 109 000 399 Mark, davon für 1915 einmahligen Reichsbeitrag, 68 079 000 Mark beim Reichsbeitrag. Die fortwährenden Ausgaben des ordentlichen Etats betragen 3 095 428 708 Mark. Der Zugang beträgt 1 019 557 463, davon 1 018 255 010 Mark auf Reichsbeitrag entfallen und der Abgang 500 167 768 Mark, darunter 2 787 600 Mark beim Reichsamt des Innern.

Wenn außerordentliche Einnahmen erzielt werden, so ist 10 042 348 000 Mark angefordert und davon sind 10 Milliarden für Ausgaben aus Anlaß des Krieges bestimmt. Der Rest betrifft die Ausgaben beim Reichsamt des Innern, der Reichspost und Telegraphenverwaltung, sowie der Reichsjustizverwaltung, welche nach den bestehenden Verhältnissen auf die Anleihe zu übernehmen sind. Zur Schuldentilgung werden bereitgestellt: Von der Postverwaltung 5 669 000, von der Eisenbahnverwaltung 769 302, von den Zonen 55 961, von Südwest-Afrika 270 230, aus allgemeinen Reichsmitteln 67 572 864 Mark. Durch das Etatgesetz wird angeordnet, daß eine Tilgung der Krieg-

Nach alledem scheint es, als ob jetzt der Augenblick gekommen wäre, in dem unserer Diplomatie die Hauptarbeit in diesem Weltkriege zufiele.

Daß unsere Aufgabe in demselben Erfolge erfüllen würde, mit dem es unsere oberste Seeresleitung bisher getan hat, das ist unser Wunsch am Ende der 30. Mobilmachungswoc.

W. S.

Eine Erklärung des Ministers des Innern be-reiff der Wahlrechtsreform.

M. L. B. Berlin, 27. Febr. In der verfallenen Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses erklärte heute auf Anregung aus der Kommission betr. Wahlrechtsreform der Minister des Innern, daß es bei seiner früher abgegebenen summarischen Erklärung hinsichtlich der Neuorientierung der inneren Politik kein Bedenken haben müsse. Er könne nicht einzelne Wählergruppen herausgreifen und namentlich nicht solche die Differenzen hervorzurufen hätten, wie die Wahlrechtsreform.

Der Reichsbankepräsident über unsere finanzielle Lage.

M. L. B. Berlin, 27. Febr. In der heutigen Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte der Vorsitzende Präsident Havenstein im Anschluß an den neuesten Ausweis folgendes aus:

Auch während des letzten Monats entwickelte sich der Stand der Reichsbank sehr befriedigend, und die anhaltende Möglichkeit der deutschen Geldmarktes prägt sich auch in den Ziffern des Etats aus. Schon die Ummotivierung war infolge dieser Geldfähigkeit weitgehend geringer als in den Vorjahren, und die Rückzahlungen des privaten Verkehrs auf Wechsel- und Lombardkonto setzten sich im Laufe des Februar ebenso wie bei den Darlehenskonten fort. Die Finanzprädikate der Reichsbank und der Darlehensstellen durch den Reichsbeitrag, d. h. das Wechsel- und Lombardkonto, und die Darlehen bei Darlehensstellen mit Ausschluß der Kriegsanleihe-Darlehen abzüglich der privaten fremden Gelder bei der Reichsbank ist jetzt sogar geringer als in irgend einem der Vorjahre, und die Rückzahlung der Darlehen für die Kriegsanleihe bei den Darlehensstellen hat sich weiter in sehr erfreulichem Maße fortgesetzt. Am 28. Januar standen an solchen Darlehen noch 608,1 Millionen Mark, am 23. Februar nur noch 576,3 Millionen Mark aus, und auch diese werden

Hallescher Courier.



Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

Nummer 6.

Halle (Saale), Sonntag, den 28. Februar.

1915.

Der alte Kapitän.

Von Fritz Kahl.

Der fünfzig Jahre frey und quer als Steuermann und Kapitän zur See gefahren und dann noch bei guter Gesundheit ist, der muß wohl oder übel ein maderer Kerl sein. Wasser hat bekanntlich keine Vallen, und bei allem Respekt vor Dreimastern und noch größerem Kaliber, sind die Kauffortschiffe in schwerem Seesturm nur zerbrechliche, von Anfang an dem Untergang geweihte Rüstschalen.

Die Schiffe waren ihm unter den Füßen auf dem Meeresgrund gesunken, aber immer wieder hatten ihn mitten durch den brüllenden Orkan wüstliche Klanten und Wogen — und nicht zumindst die starke Kraft der eigenen Arme — an irgendeine Rüste gezogen.

Vielleicht müßte von ihm erzählt werden, wie er einstmals in Portsmouth einen englischen Seebären, der die Behauptung aufstellte, in manchen Jahren sei zwischen eine englische Wovins, eine Maulschelle verabsolgt, daß derselbe in vierundzwanzigstündige Bestimmungslösung verfiel und dann für alle Zeiten die Sprache verlor.

Nach heute erzählt sich die Matrosen in den Schifferkreisen davon. Gute noch.

Es wäre vielleicht auch noch der merkwürdige Umstand zu erwähnen, daß er jeden Sonntagmorgen die Besatzung seines Schiffes mit dem Raunen zu der von ihm auf einer Ergrüßungsreise improvisierten Predigt trieb. — Aber das erzähle ich gemiß, mit Mühseligkeit daran, daß der freundliche Seemann verhängten Worten: Johann Jürgenzen war ein maderer Kerl lautet.

Wie alle Seelente liebte er sich oder selbst nicht allzu hoch ein. Es hätte ihm niemand ins Gesicht sagen dürfen: er sei ein maderer Kerl. — Unter Johann Jürgenzen hatte darüber seine eigene Meinung.

Seit er sich von den Zinserrage seines nicht unbeträchtlichen Vermögens an der Markante in einem kleinen Häuschen niedergelassen, räumerte er von früh bis spät vor sich hin, namentlich einen ganz erbarmlichen feinen Tropf, der mit kaum fleißig Nahrung auf dem Lande gleich einem Hering verpackt werde, und trank in seinem Schmers einen Grog nach dem anderen.

Sein kleines Häuschen lag inmitten eines hübschen Ostgartens. Er hatte sich da etwas erhöht eine Sommerlaube gemauert, mit dem Ausblick nach der unruhigen Nordsee; und wenn die Wogen mit dem Sturm weiterteten, sich in Stärke zu überbieten, dann traf an seiner Seele die Sehnsucht nach dem lieben alten Meier. Jetzt köhinfahren und Sturm und Wogen bewingnen. —

Dann trank er, haberte mit sich, weil er fast fleißig war und trank abermals, ohne daß man ihm den genossenen Grog im Verhältnis von eins zu drei angemerkt hätte. — Er war eben ein maderer Kerl.

Und da er ebendrein längst Wiltner war, kam ihm die Langeweile doppelt hart an. Es war wieder ein Grund zum Trinken. . . . Und dann trank er wieder.

Wer weiß, ob er nicht bald das Heilige geerntet hätte — wenn nicht??? — Sie muß ich eine heiße Träne gerühren, denn es muß heißen: Wer weiß, ob er doch nicht

Deutsche Worte.

für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit stehen

Ist höchsterhabener Mut, ist Welterbsterbot; Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färbten Das für den Panzerrock mit ihrem Herzblut rot.

G. A. Bürger.

Niemals verbinde dich einem, der das als Mittel behandelt, Was dir Zweck ist; du selbst bist nur ein Mittel für ihn.

Friedrich Hebel.

Alles wahrhaft Große geht in der Welt nicht unter, und ob es schon scheinbar unterginge, es senkt wie die Pflanze, wenn sie absterbt, das Samenorn in die Erde, aus der es feinerzeit verjüngt wieder herorgeht.

Rudolf v. Jhering.

Die Genügsamkeit ist ein groß' Ding und steht fest; sie hat keine Ueber und Verfolger und deswegen scheint sie auch uns den Göttern am ähnlichsten zu machen.

Matthias Claudius.

noch recht lange? — — Aber lassen wir das und hören wir lieber, wie es kam.

Kuerst räumten es die Nachbarn. In Gruppen standen sie herum.

Nachbarn sind geschwätzig. Quatsch — alles Quatsch! Ein Grog!

Dann stand es in der Zeitung. Er brauchte die Brille nicht. Mit riesengroßen Lettern!

Der Krieg war erklärt. Die sieben Tage hat die Woche. Jeder brachte eine Kriegserklärung.

Der Krieg! Der große gemeintige Weltkrieg zu Wasser und Lande. Der Krieg von 1914, von dem selbst die Knochen träumen, in ihm fürs liebe deutsche Vaterland zu liegen oder zu sterben.

Die Matrosen zogen an seinem Häuschen vorüber. Er sah sie in die linken Backen einsteigen und zu den eigenen Seemannsgelächern hinüberfahren. Er hörte ihre Rieder; Rieder, die er selbst einmal gestungen.

An seiner Seele fraß die Sehnsucht. Oh, die verdammten Siebzig. Die heutige fire Kletterei, das hübschöne Treppauf und -ab und Hin und Her auf dem Schiff — da kam er nicht mehr mit. Trotzdem — viel leicht. — Es müßte für ihn einen Posten geben.

Und o Wunder: er trank nicht mehr. Der Grog schmeckte leidend fade. Es wäre eine Schande gewesen, hätte er jetzt noch Grog trinken wollen.

Oh, er wußte, das Vaterland war in Gefahr. Man müßte wie er draußen zur See gefahren sein, um zu wissen, wie wichtig sie auf Deutschland seien. Alle, alle! Deutschland muß wieder aufgesetzt werden. Den Polen bleibt die Mark Brandenburg mit hunderttausend Soldaten. Alles andere greifen die Engländer, Franzosen und Russen. Ja, so wollten sie machen. Er hatte es tausendmal empfunden.

Damals die Ohrfeige in Portsmouth! Der Grund war derselbe geblieben.

Er weinte vor Kohn.

Vom Morgenraunen bis in die Nacht hinein starrte er durch ein Fernrohr auf die wogende Nordsee hinaus. Und jedes stolze Kriegsschiff, das am Horizont aufschwamm und in Wollen dunklen Dunstes wieder verschwand, gab seiner Seele neue Nahrung. Wo kam es her — wo fuhr es hin? Was wollte es — würde es wiederkehren? Er stand und stand: staunend, begeistert, vergaß Essen und Trinken. Der Hum hätte ruhig in Jamaica bleiben können.

Und in einer der folgenden Nächte lag er wieder mit offenen Augen im Bett. Was war das? Ein Donner? Nein!

Ein Kanonenschuß! Noch einer, zwei — drei, vier, ständig zugleich! Dann Pause. Wieder ein Schuß, zehn, hundert! — Die Welt würde bersten!

Er sprang aus dem Bett und kleidete sich notdürftig an.

Mit ihrer Patrone in der Hand lief er zum Strand. Welch ein grandioser Anblick! Fackeln! Scheinwerfer! Raketen! Strenen! Blisse, Kommodos, Signale leuchten in den Dären. Die Kanonen rauchten noch. Der Feind war abgeschlagen.

Eine Küstendatterie hatte über Nacht den ganzen langen Strand besetzt.

Er wurde zurückgewiesen. „Napochen, hier ist kein Platz für Euch!“

„Se, bin fünfzig Jahre zur See gefahren!“

„In einem Garge, hoh! Die Welt ist anders geworden! Geht endlich nach Hause!“

Kraurig pilgerte er in sein Häuschen zurück. Es wurde Morgen.

Er fuhr mit dem Fernrohr aus. Ein Kriegsschiff kam schwerfällig wie ein todumnes Tier näher. Er sah deutlich die geschlossenen Schote und Panzertürme.

Und jetzt vernahm er Gesang. „Stolz wie die Flagge schwarz-weiß-rot von unterm Schiffes Mast!“ . . .

Dieses erstall aus tausend Achlen: „Surre!“ „Surre!“ „Surre!“ brüllte er.

Erlebnisse in russischen Etappengefängnissen.

Von Eugen Walbert Kluge.

Es ist viel über die russischen Gefängnisse geschrieben worden, aber selten sind Aufzeichnungen von Gefangenen an der Öffentlichkeit gedrungen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil derartige Veröffentlichungen in der russischen Presse nicht erlaubt sind, die meisten Gefangenen aber zur Auslandsreise keine Beziehungen haben. Einen großen Rosenkranz der Gefangenen stellen in Rußland die durch Etappe in ihre Heimat beförderben. Es sind dies Personen, die entweder ihren Paß verloren haben und die Identität ihrer Verlon nicht nachweisen können, oder solche, die fern von ihrem Heimatsort im Gefängnis eine Strafe verbüßt haben, oder anderer Umstände wegen noch ihrem Heimatsort befördert werden.

Ein bezartig gefangen gewesener Russe gibt nun folgende Aufzeichnungen über seine Etappenbeförderung zur Heimat. Er schreibt: Ich wurde in Reichow an der polnisch-russischen Grenze verhaftet, weil mit mein Paß mit meinem Bargebe geftohlen war und ich meine Identität nicht nachweisen konnte. Ich kam in Reichow ins Gefängnis. Die Behandlung bei meiner Verhaftung war höflich. Als ich den mit zugewiesenen Gefängnisraum betrat, fand ich in einem Raume, der eine Solzprache für 10 Verlonen hatte, 5 Gefangene vor. Es waren, wie ich nachträglich erfuhr, bereits vorbestrafte Diebe. Der Raum war entsehrlich schmutzig, und da die Fenster geschlossen und keine Ventilation vorhanden, so war die Luft die denkbar löschelste.

Als ich meinen Mitgefangenen erzählte, daß ich durch Etappe in die Heimat befördert werden würde, erfuhr ich, daß die nächste Etappe erst in 8 Tagen abgehen würde. Das war eine traurige Nachricht, doch noch trauriger wurde die erste Nacht. Ich hätte nie im Leben geglaubt, daß sich in einem

so kleinen Raume so viel Ungeziefer befinden könne. An Schlaf war in der ersten Nacht gar nicht zu denken und erst die dritte Nacht brachte dem übermüdeten Körper die nötige Ruhe. Und das sollte ich 8 Tage aushalten? — Ich zweifelte daran.

Mit jedem Tage aber vergrößerte sich die Zahl der Etappengefangenen, so daß bereits am 6. Tage 23 Menschen den Raum füllen der für 10 berechnet war. Sie schliefen unter den Britzchen und auf dem vollgeputzten Fußboden. Zur eigenen Beföstigung erhielt jeder Gefangene 10 Kopfen (21 Pfa.), wofür er sich Schwarzbrot kaufen konnte. In der letzten Nacht vor der Abreise kamen noch 6 Weiber mit kleinen Kindern ins Mämergefängnis.

Endlich am anderen Morgen wurden wir durch einen Soldatenkommoi zur Eisenbahnstation befördert und dort in einen Gefängniswagen gesperrt. So ging es bis zur nächsten Etappenstation Kutno. Als ich das Gefängnis dort betrat, amete ich auf. Es war ein großer heller Saal für 20 Verlonen, nach der Zahl der vorhandenen Segeltuchbetten berechnet. Aber meine Freunde sollte nur eine kurze sein. Ich aßte die Gefangenen. Wir befanden uns 23 in dem Raume. 13 mußten auf dem Fußboden schlafen, Scheinbar war das Gefängnis reinlich, aber nur scheinbar, denn das Ungeziefer war auch hier eine fürchterliche Plage und die Saubheitsbestimmungen der Gefangenen bestand darin, sich zu entkleiden und in der Bekleidungs das Ungeziefer abzuschleudern. Manche mochten es dreimal an einem Tage.

Die Beföstigung wurde hier von der Gefängnisverwaltung gestellt. Es gab morgens eine Weißsuppe, mittags einen Gemüseteibrei und dazu Schwarzbrot. Hier müßte ich wiederum 11 Tage verweilen und wiederum war in den letzten Tagen das Gefängnis bereit überfüllt, daß in einem Raume für 20 Menschen 23 schliefen.

Endlich nach 11 Tagen hieß es: nun geht es nach Warschau. Wir mußten alle den Gefängnishof betreten und dort befamen sämtliche Gefangenen auch die Nachtverbrecher, fämere eiserne Sandstößen. So wurden wir zum Bahnhof befördert und so blieben wir bis zu unserer

Ankunft in Warschau. Dort wurden wir vom Warschau-Wiener Bahnhof bis zu dem, in der Vorstadt Praga liegenden Etappengefängnis durch die Nacht in Ketten geführt, angehalten von den Wachen der Straßen.

In Warschau war das Gefängnis eine reine Schmutzgrube. Selbst die Holzprischen starrten vor Schmutz. Der Aufenthalt dauerte 9 Tage und die Ueberfüllung war auch hier dieselbe. Dann ging es wiederum in Ketten bis zur nächsten Station, über 20 Stunden Bahnfahrt, bis zum Gefängnis in Komel. Hier war das erste Gefängnis, das weniger überfüllt war und einen reinlicheren Anblick bot. Es sollte meine letzte Etappenstation sein; hier dauerte der Aufenthalt nur 6 Tage. Um die Tage dieser Etappengefangenen zu verbleiben, muß man folgendes annehmen: Man betritt ein Gefängnis, nehmen wir an in 'sauberer Wäsche, und wechselt wieder die Wäsche noch legt man nachts die Kleider ab und legt so, bis man an den Ort seiner Bestimmung ankommt. Bei mir dauerte diese Wäsche, die ich normalerweise in 24 Stunden zurückgelegt hätte, genau 28 Tage. Ich blieb also 26 Tage in dem größten Schmutz in derselben Wäsche und stets in Kleidern. Gegeben das Ungeziefer war ich schließlich fast abgestumpft, ich sah aber am ganzen Körper wie totumiert aus. Es gibt Gefangene, die 3 Monate untewors sind, denn Rußland ist groß und die Etappenbeförderung langsam, und ein großer Teil dieser Etappengefangenen hat weiter nichts verbrochen, als daß er sich nicht legitimieren kann.

Was die Behandlung anbelangt, so muß ich erklären, sie war, obwohl streng, niemals roh. Meistlich muß aber in keinem russischen Gefängnisse herrschen, und das Ungeziefer ist in allen Gefängnissen bereit vorberreichend, daß man förmlich von ihnen verdrängt wird. Reiner der Gefangenen wird beschästigt, sondern jeder verdrängt die Zeit wie er will, das heißt: er tut nichts. Diese Reiben können zwar nur ein kleines, aber dennoch ein rechtliches Bild geben wie das russische Gefängniswesen, selbst für harmlose Gefangene, beschaffen ist.

Die Spaten fliegen entfeht aus dem weiden Wein der Sommerlaube. „Der Alte ist verrückt geworden!“
Beid darauf wurden die Verwundeten ausgeschifft und nach dem Hospital geschafft.
Johann Jürgenzen schlüpfte in seine Kapitänsuniform, steckte alle Dokumente zu sich und begab sich zum Kommandanten.
„Was wollt Ihr?“
Er legte die Dokumente auf den Tisch und sagte: „Hülfzig Jahre zur See gefahren, Herr! Hier die Papiere.“
„Doch nicht etwa freiwillig? Nein, viel, viel zu alt!“
„Gut, will dem Vaterlande anders dienen!“
„Geben Sie mir drei Verwundete. Ich habe ein kleines Häuschen mit Ausguck auf die See.“
„Geht nicht!“
„Ich muß sie haben, Herr! Hülfzig Jahre zur See gefahren!“ Er schlug mit der Seemannsfaust auf den gepolsterten Tisch, das er nur so bagelte.
Der Kommandant lächelte. „Weißte ich, daß Sie drei Verwundete!“ Er reichte Joghann Jürgenzen die Hand. „Nun geht, lieber Freund, und pflegt sie gut.“
Aber drei Schwerverwundete, besarrte der alte Kapitän.
„Wie das?“
„Gabe keine Kinder, Herr Kommandant. Will sie aufpäppeln wie junge Käpchen!“
„Topp, geht ihm drei Schwerverwundete!“
Eine Stunde später hatte Johann Jürgenzen seine drei Verwundeten. Drei madere blaue Jungen. Dem einen war das linke Bein weggerissen. Dem zweiten hatte eine Granate die Eingeweide gerammt. Dem dritten lag eine Kugel mitten in der Brust.
Drei Felden, drei madere Jungen!
Sie lagen, wohl eingebettet in seiner guten Stube. Eine larmberzige Schwester tat Dienst und betete den Polenkranz. Der Arzt kam alle halbe Stunde. Johann Jürgenzen war Kaufmann, Kaufmann, Koch, Dienstmädchen, Geliebter und sonst noch was. Alles in einer Person. Es war eine Lust zu leben.
Drei madere Jungen! sagte Johann Jürgenzen zu dem Arzt, ganz große Tränen rollten ihm über das weitegebräunte Gesicht.
„Wahrhaftig, das sind sie!“ erwiderte der Arzt. „Aber“ er sprach es nicht aus, um den Alten nicht zu betrüben. Johann Jürgenzen hatte das Alter gehört. „Herr Doktor, es gibt kein Alter. Wie Käpchen werde ich sie aufpäppeln!“
Doktor Jogh sagte nichts mehr.
Er noch der feurige Ball der Sonne hinter den glühenden Wogenplanen untergegangen, hatte der eine Jüngling sein junges Leben ausgehaucht. Doktor Jogh hatte ihm eine Dosis Morphium verabfolgt und der Feld war hinübergeschlummert.
Die beiden andern Patienten waren es gar nicht genabr geworden.
Als sie eingeschlafen, wurde der Leichnam von Johann Jürgenzen eingeschänkt in ein weißes Rafen seines Reinenbestandes eingeschlagen. Dann nahm er ihn in seine Arme und trug ihn, als wäre er ein schlummerndes Weidlein, in den Garten hinaus.
Wortlos legte er ihn im hohen Grabe nieder. Dann ergriff er einen Spaten und schab ein Grabloch aus. Der Spatend lautete ihm dazu. Es war eine beschwerliche und ungewohnte Arbeit. Er kam in Schweiß. Ein kühler Wind strich ihm über die heiße Stirn. Doktor Jogh reichte ihm den Spaten binab und der alte Seemann bettete den armen blauen Jungen in die kühle Erde.
Die Kurzwurde verblüdete Mitternacht, da war alles getan.
Die Zweige eines Dornbusches streckelten das frisch aufgemorene Grab. Einzige Schritte weiter befand sich noch aus Lebzeiten der verstorbenen Gattin her ein kleines Holzhäuschen. Es war ihr Lieblingsplätzchen gewesen.
Auf dem ließ sich Johann Jürgenzen nieder.
Doktor Jogh war still davongegangen.
Der alte Mann lag eine Weile stumm da.
Dann weinte er bitterlich. So jung und schon fürs Vaterland gestorben.
Erst beim Morgengrauen legte er sich zu Bett. Frühzeitig war er wieder heraus. Die Schwester machte ein heiliges Gesicht.
Der große Wunde mit dem Schuß durch die Brust — dem ging es sehr schlecht.
Johann Jürgenzen rannte nach dem Doktor. Ehe der aber schon kam, starb der Wunde.
Der Doktor nahm Johann Jürgenzen beiseite: „Es bleibst uns keiner von den dreien. Sie haben's zu schwer bekommen.“
Da ging der alte Mann abermals in den Garten. Den ganzen Tag grub er. Zur Linken befand sich bereits ein Grab.
Wieder wurde der Leichnam, ohne daß es der Dritte merken konnte, hinausgetragen und behattet.
Nest lag Johann Jürgenzen von Sommeruntergang an auf seinem Wädhchen auf der Bank. Der Arzt rief ihm im Nachhinaufgehen vom Baum her zu: „Mitterden, geht zur Ruhe. Die Nacht ist kühl. Ihr verlornt es nicht!“
„Wer sagt Euch das Herr Doktor? Sabahal Gute Nacht!“
„Und er sitzt und finnt. Der Morgen bricht an. Er flüßt sich krank. So krank wie nie zuvor in seinem Leben. Aber er läßt nichts merken.“
Aus den Mienen der Schwester ließ er, wie es um den letzten liebt. Out nicht. Das Fieber hat nachgelassen. Er ist auf dem Wege der Besserung. Solch ein Glück. Er wird einen Sohn haben, dem er alles, alles vermaden kann. Johann Jürgenzen hat nicht umsonst gelebt.
„Herr Doktor, der Junge erbt mein Haus, meinen Garten und mein Geld. Sie und die Schwester sind Beuagel!“
„Das hat aber noch lange Weile“, entgegnete der Doktor.
„Dor nicht?“
„Er sieht den alten Mann erschrocken an. „Was ist Ihnen denn, Mitterden?“
„Nichts, ein bißchen erkältet. Mein nichts.“
„Nanu — wer hat also recht gehabt? Regt Euch zu Bett Papapapa!“
„Aber, bester Doktor! Zu Bett legen. Bin hülfzig Jahre zur See gefahren; bin nie krank gewesen.“ —

Zu Mittag froh Jürgenzen in das Bett, das neben dem dritten Verwundeten stand. Er mehr sich der Tag dem Ende neigte, um so schlummer wurde es mit ihm.
Abends klopfte der Tod an die Tür.
Johann Jürgenzen bürte das frödere Klopfen. „Gören Sie, Doktor? Erholt mich!“
„Fieber 40“, sagte der Doktor leise zur Schwester.
Joghann Jürgenzen richtete sich noch einmal auf, als wäre er gesund wie früher. Der verwundete Matrose neben ihm hat die Augen aufgeschlagen.
„Jürgenzen neigt sich über ihn: „Du bist mein guter Junge. Bist ein maderer Kerl. So schwer verwundet und bald wieder gesund. Dir vermach ich alles. Hier der Doktor und die Schwester sind Beuagel. Alles. Aber gib mir die Hand und sprich mir noch: Bei Gott dem Allmächtigen!“ —
„Bei Gott dem Allmächtigen“ — stammelt der Matrose.
„Will ich dich im Garten begraben lassen, und alle drei Gräber will ich bis an mein Lebendensende pflegen. Allen!“
Der andere lagte ihm nach.
„Noch einmal die Hand. So — nun leb wohl!“
Da trat auch schon der Tod ein.
Wenn ihr aber einen Matrosen seht, der mit einem Wein einherpumpt, so fragt ihn, von wem ich diese Geschichte habe.

Humor.

M a r e s G e s c h i c h t e n .
Am Morgen rüsten sich die Künstler zu einem Konserz für die Verwundeten. Ein unwürdiger Bahrer mit einem Strickdick hat eben schwerfällig in der vorderen Reihe Platz genommen.
„Wo sagst er zum Kapellmeister, was sollt denn heunt wieder?“
„Ein schönes Bescheidenes Art“, war die Antwort.
„A Trio —“ meint der Bahrer und macht ein mißvergnügtes Gesicht. „So Solbro war mir liaba g'weist!“
„Meines Geßpärz.“
„Du, Karl, wech dich, warum die Engländer ihre Plagge bescheiden und unter neimlich sein laßen wollen?“
„Ne, Willem, ich denke aus Angst!“
„Ach, ne, die woll'n biß mal Generalprobe mochen, wie det ausseht, wenn die englische Plagge jong und jar von de Meere beschwinden kölet!“
„Warum heßen Sie denn die Bühne hinaus, Herr Nachbar?“
„Willem, es ist mir nämlich ungewissen, ob es für Sie noch gerade in diesen Tagen ein großer Sieg herauskommen wird.“

Neue Bücher.

— Briefe von Josef Victor von Scheffel an Anton von Werner 1862—1866, Verlag von Adolf Börs & Co., Stuttgart. Preis 8.50 M., geb. 4.50 M. — Der von von Werner herausgegebene Band ist eine sehr willkommene, hochinteressante Bereicherung des Wäghermarktes, der seit dem Krieg recht einseitig geworden ist.

Sür unsere Frauen

Deffentlicher Junag zur Kriegsernährung?

Auf einer Versammlung in Berlin stellte in seinem Vortrag Prof. Waldemar Zimmermann folgende Grundzüge für die Wäpplung der englischen Ausnahrungspläne auf:
1. Wir müssen bei besserer Kenntnis und Erkenntnis der Nahrungsmittel alle vorhandenen Nahrungs- und Futtermittel voll ausnützen.
2. Wir dürfen nichts umkommen lassen.
3. Wir müssen versuchen, knapp werdende Nahrungs- und Futtermittel durch andere Nährstoffe, die uns reichlicher zur Verfügung stehen, zu ersetzen.
4. Wir müssen danach trachten, Nahrungsmittel, die uns gemeinlich in größeren Mengen zur Verfügung stehen, für die spätere Zeit zu konservieren.
5. Wir müssen nach Möglichkeit die Gewinnung und Erzeugung neuer Nahrungs- und Futtermittel im eigenen Lande zu erreichen suchen.
Eache der Hausfrau ist es, die ersten vier Punkte zu erfüllen. Sie würde sich jedoch nicht passen, daß Zwangsmaßnahmen, für die auch Prof. Zimmermann eintrat, getroffen und Maßnahmen auch auf die privaten Haushaltungen ausgedehnt werden, in denen sich beispielsweise größere Vorräte an Nahrungsmitteln aufgetapelt finden, obwohl dieses Recht durch solche private Vorzüge den Kranken und Schwachen, die allein noch Anspruch auf diese Nahrungsmittel haben, entzogen wird. Die Beforgnis, daß die Wirtschaftskraft gerade der unermittelten Volksgenossen geschwächt werden könnte, läßt die Empfehlung öffentlicher Zwangsmaßnahmen bezweifelbar erscheinen. Vorläufig glauben wir aber doch soviel Vertrauen in den gesunden Sinn unserer Bevölkerung setzen zu können, daß sie durch freiwillige Einlieferung der Ernährungswerte auf den Kriegszustand ein weiteres Eingreifen der Behörden überflüssig machen wird.
Dr. M. W.

Patriotismus mit Damensüßen.

Aus W r ü s s e l wird dem „Berl. Ztgbl.“ geschrieben: Die deutsche Regierung in Belgien hätte niemals geglaubt, daß sie mit den sonst so liebenswürdigen Rußmädchen in der Hauptstadt in Krieg geraten würde. Das ist aber doch geschehen, obwohl dieser Krieg schon mit vieler Sanftmüt und einigen Beschäcker beendet wurde. In dem letzten Kogen war der Kriegsgegner auf den Wäpplern nämlich sehr verwundert. Er sah auf den Köpfen der jungen Damen und aus eigener ästhetischer nicht etwa kleine Federbüschel oder Velarabaris, sondern richtige W i l t a r a p p e n . In Soldatenmützen, wie sie die belgischen Soldaten, die Kasserollen mit den Besatzungen zu tragen pflegen, etwas leicht und leicht auf die Seite gerückt. Die belgischen Soldaten wohnen jetzt meistens von Brüffel, ihre Gattinnen, ihre Bräute und Schwestern führten nun die Mütze der ferneren Riecher herum. Das hätte weiter nichts bedeutet, aber die Riecher bröckte sehr schnell ein wenig zu werden. Die Mütze hefte sie nicht Bräutchen an. Und die Riecher zertraten sich über der Soldatenkopfe und unter der belgischen Kollerde in allerhand emansonierte Gebirgen. Dieser trugen die Damen, die jeder! Ruh lieben, und also auch den patriotischen ihre Landesfarben im bunten Band auf der Brust oder auf dem Hüft, oder sie umhängen mit dem belgischen Band die belgische Soldatenmütze tragen, und sie laten sich zu aufschalen etwas auf ihre neue Märetel zugute. Sie fühlten sich nicht selten als Amazonen, die sogar zu einer in dieser Zeit nicht passenden Kundgebung aufgetreten waren. Dieser Patriotismus mit Damensüßen hat man also mit all'zu guten Ausen befestigt. Man hat die Mützevorräte für eine weniger erregte Zeit in Verwahrung genommen. Man hat damit berichtet, daß irgend eine Dame irrendenweise Dummeheiten betriebe. Die Rußmädchen, die über ein verdorrenes Gesicht flonen, sind wenig entzärt. Sonst ist wieder Frieden in Brüffel, und das ist die Hauptsache.

Den Dichter des „Effeard“ hat eine warme, ideale Grundstimmung mit Anton von Werner verbunden. „Er ist mir durchs ganze Leben Lehrer und Führer gewesen, und seine Freie an mich hat der berühmte Maler im Kornet. Gesehelt Briefe an mich zeigen so recht seine warmberzige Güte, die unrige Annehmlichkeit, die er an künstlerischen Schöpfen des Freundes nahm, sie zeigen auch die Borntheit und Schlichtheit seines Charakters. Der Gesehelt liebt, dem wird dieser u b e i t i g e Dichter nach der Setzzeit dieses Buches noch lieber werden. Wir erkennen in diesen Briefen einen großen, harmonischen Menschen, dessen reize, warme Seele ihn zur edelsten, selbstlosesten Freundschaft fähig machte.“
— Gegen Zug und Zug. Verlag Degener, Leipzig, Preis 60 Hgr. Zug im 2. Welt von Deutschland und Österreich-Ungarns Geseheltstunde in Wort und Bild ihrer Heine an der Hand der Hingebungen der feindlichen Heine und der Richtigkeiten der feindlichen Armeen durch familiäre amtliche Berichte der beidseitigen und überreichungstunigen Hauptquartiere und eine Fülle treffend gezeichnet und trefflich erläuteter Wäpplungen aus der feindlichen Heine vorgeführt. Die Wäpplungen der feindlichen Heine sind, wie aus vielen Beispielen hervorgeht, so richtig und feinfühlig, daß man sich wirklich wundern, wie es die Herausgeber der Wäpplere überhaupt wagen, ihren Missionen der Beiseitigen Gesehelt vorzuliegen. Wir Deutsche aber wollen es uns machen, und dazu hilft in sachlicher Weise „Gegen Zug und Zug“.

Neue Bilder.

— Hoff Genseler, „Aus einem Taschen 1814“. Dritte Wäpplere, enthaltend sechs Bilder, 4 Part.; jedes Bild einzeln 0.80 Mark. Verlag von Carl Schnell, München. — Die prächtigen Partitiven-Bezeichnungen, mit denen Weister Genseler als Künstler und als Dichter gleichsam sein Kriegsgedächtnis fähig, haben viel fähige Wäpplungen gefunden. In der Serie kommen alle Seiten der Genselerischen Kunst wieder zur Geltung: feine Farbenabstimmung, kraftvolle Charakterisierung, liebenswürdiges Humor, vor allem Größe der Auffassung. Auch die Vorgeschiede des großen Krieges wird in dem „Taschen“ bestrahlt: wir lesen „King Edward unglück“, wie er fast bedingungslos Deutschland gegen um mit Gesehelt eintritt; liberal findet Michel auf einem anderen Wäpplere den Weg verfehrt. Dann aber werden in Paris die ersten deutschen Wäpplere abgehoben: Bomben, die ein hoch über der Seimekadt schwebender Wäpplere auf seinem Flügel fallen läßt. „Hindenburg, jreißel!“ den russischen Wäpplere gärtlich mit Spionagegefallen. Ganz ernste Zuge hingegen läßt uns mit Gesehelt fähig: das heißt die Wäpplerepartien dem unerschütterlichen Jogh Hill den Weg mit den feindlichen Worten: „In diesem Spiegel schau das Gesehelt, das du in die Welt gebracht, und entsehe dich vor deinem eigenen Gesehelt!“ — Nichts könnte der Menschheit tiefer Gebanten einbringlicher zum Bewußtsein bringen wie unser Bild; es will wie ein Gesehelt beweislich fähig. „Kommt nur herüber auf dem Kontinent geht nach dem Platz für Gesehelt!“ auf dem letzten Wäpplere der Wäpplere sein den Engländern zu, während er als Lotengärtler die Schaupfelle handhelt. Seine unerschütterlich-geseheltigen Eindruck macht die fähige Gesehelt dieses, wie ein Gesehelt gebliebenes Todes, dem Genseler mit gemutigem Humor sogar eine kurze Fäpplere anhängen die Bühne gestellt hat.

Ein neues Wäpplere auf alter Melodie.

Schloß, mein Kindlein, schlaf ein,
Draußen weht demniederer Schwin,
Nicht so gehetzt und getriezt,
Vater im Graben liegt
Und hält nach nordischer Schacht,
Draußen in Heimbalden Nacht,
Nicht dein beim kühnen Wäpplere, Schloß,
Schloß, mein Kindlein, schlaf ein!
Schloß, vom blutigen Strauß
Rufen viel Laufden schon aus,
Kämpfen und darben für dich,
Vitten und starben für mich,
Gott schenke ewige Ruh!
Schloß die Fugen zu,
Bist sie noch gar und klein,
Schloß, mein Kindlein, schlaf ein!
Jahre kommen und gehn,
Du auch wirst draußen einst sein,
Schwing dich die Ruh in der Hand,
Nur dich das Vaterland!
Nicht ein Gesehelt nur Gott auf der Welt,
Stämpfert und stirbt wie ein Held!
Geht' noch beim dämmenden Schwin,
Schloß, mein Kindlein, schlaf ein!
G. Siebert, in der „Kgl. Münch.“

Aus dem Büchereisch.

Freistube. Alles Schwarzrot mit 2 Stunden mit Wasser gelocht und dann durch ein Sieb getrieben. Die sehr dicke Suppe nachdem mit Wäpplere oder Apfelwein, gibt Zitronensäft, Zitronensaft, Zucker, Butter und Salz daran und läßt sie mit den zuvor geseheltten Korntinen nochmals bis zum Kochen kommen. Auch kalt und sehr dünnfäpplig ist diese Suppe leicht erfrischend. Man rüchelt sie denn über in Zucker umgedeckte Zitronensaft an. Statt Zusatz von Wäpplere oder Apfelwein kann man die Suppe auch mit in saurer Sahne bequemtig Gesehelt abgeben.
Eisenpuffer. Wer den Kartoffelpuffer nicht gut bezieht, muß mit diesen versuchen, die allerdings dem Pfannkuchen ähnlicher sind. 4 ganze Eier werden mit 2 Schöpfel Zucker schaumig geschlagen und mit 1 Pfund Mehl und jodell Mehl (etwa ¼ Liter) verrührt, daß ein dicker Pfannkuchenteig entsteht, in den man 25 Gramme aufgelöste, getrigene Gesehelt gibt (Nicht mehr stark rühren). Den Teig läßt man an warmem Ort aufgehen, bezieht eine Pfanne mit Speck und seht mit dem zunden Kochlöfler von dem Teig kleine Kuchen in die Pfanne, die man bei schwachen Feuer unten hellbraun werden läßt. Dann seht man in die Pfanne einen kleinen Beuagel Schmalz, bezieht die Kuchen um und bezieht sie oberio gar. Mit Zucker und Zimt oder Speck werden sie heiß gesehelt. Das mit Roggen vermischte Mehl beinträchtigt die Güte der Puffer nicht. Sie lassen sich auch von Gerstenmehl beziehen.
Schwarzrotkraut mit Wäpplere. In eine gutbeutete Luftlauchform der Wäpplere wird zwar nicht gefüllt, aber in unbedrückter Form läßt das Brot an den Rändern sehr feil wird eine Gesehelt mit etwas Mehl oder Hum, Roggal oder Arzal befeuchtet, geriebenes, alles Schwarzrot gefüllt, darauf kommt eine Lage in reichlich Zucker angefeuchteter Apfelwein, die mit etwas Wäpplere vermischt werden. Darauf wieder Schwarzrot ufl, bis die Form gefüllt ist. Die oberste Schicht, Krume, bezieht man mit Butterfäpplere. Der Wäpplere muß eine Stunde boden. Sehr bequemtig wird er, wenn man, nachdem er eine halbe Stunde in der Kühle hand, den beuagelten Wäpplere darüber fähig, es saurer Sahne, Eiern, etwas Zucker und Krume.

Bequemlich für die Schriftsteller: G. Reihner.